

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Fürsprecher

Der Fürsprecher.

Ein Gedichtblatt von C. von Wald-Zedtwitz.

Weit draußen am äußersten Ende der Oranienburger Straße in Berlin betrieb Meister Thiemann sein Handwerk als Hufschmied. Die Fuhrleute, welche durch das Oranienburger Thor mit ihren Lastwagen einfuhren, pflegten gerne bei ihm zu halten. — Da hatte eines ihrer Pferde ein Eisen verloren, am Wagen klapperte ein Beschlag, oder an den Fässern, welche sie geladen hatten, drohte ein Reif zu springen.

Dafür wußte Meister Thiemann Rat. Bum — bum — klipp — klapp — ein paar Schläge mit seinem Hammer, geführt von mächtiger Faust, und der Schaden war geheilt. Aber der Meister, ein ehemaliger Biethen-Hufar, wußte die Gelegenheit zu nützen, um außerdem noch etwas Kleingeld zu verdienen. „Als Heiratsgut für meine Gustel“ pflegte er zu sagen.

Deshalb hielt er neben der Schmiede ein kleines Krämgeschäft, wo die Fuhrleute sich die zerbrochene Pfeife durch eine neue ersetzen und ihren Tabaksbeutel füllen konnten. Auch ein fühler Trunk und ein Zmbiß wurde ihnen auf Verlangen gereicht, denn der alte Hufar wußte, daß die „Herren Fuhrleute“, wie er sie höflicher Weise nannte, stets hungrig und durstig sind.

Gustel, sein rosiges Töchterlein, versah diesen Teil des Geschäftes, und so konnte es nicht ausbleiben, daß mancher junge Bursche, der zu ihr in das niedrige, behagliche Stübchen trat, dort länger verweilte, als es wohl unbedingt notwendig war.

Da kam auch einer, Hans Plessing, ein schlantgewachsenes, bildhübsches, junges Blut, aus Königsberg in Preußen, der über Gustels blaue Augen das Essen und Trinken vergaß. Ach, und das war schade, denn sie schenkte dem Königsberger das Glas besonders voll, bei dem Brote schonte sie die Butter wahrhaftig nicht und das schönste Stück Schinken erhielt er sicher.

Der Meister, als alter Biethen-Hufar, verstand sich selbstredend aufs Spionieren und so entging es ihm nicht, daß Hans Plessing recht oft kam und daß sein Verweilen im Hinterstübchen weit länger währte, als Trunk und Frühstück erforderten. Jedoch er ließ sich nichts merken, bis er endlich einmal Gustel und Hans bei einem Kusse erwischte. — Da aber fuhr er mit geschwungenem Hammer dazwischen.

„Was soll das heißen?“ rief er mit dröhnender Stimme.

„Das soll heißen, Meister Thiemann,“ antwortete Hans, ohne sich auch nur einen Augenblick einschüchtern zu lassen, „daß Gustel und ich uns lieb haben und uns heiraten wollen.“

„Heiraten!? — — — Heiraten!? — — — Du Grünschnabel — Du Habenichts!“

„Jugend ist ein Fehler, der sich alle Tage bessert, und wer zwei gesunde Hände und guten Willen zum Arbeiten hat, ist kein Habenichts!“

Meister Thiemann sah das wohl ein, aber er wollte für seine Gustel etwas ganz anderes als einen Fuhrmann.

„Ich werde im Herbst Soldat, Meister, bleibe dabei und wenn Gustel einmal Frau Feldwebel wird — — —“

„Ho — ho — ho — — Junge, Du willst ja hoch hinaus. — Nichts da — wer beim Militär keine Fürsprache hat, der bringt's doch zu nichts!“

Gustel hielt sich die weiße Schürze vor das thränenfeuchte Gesicht und Hans Plessing kratzte sich hinter den Ohren. „Freilich, wenn ich Fürsprache hätte.“

„Genug, bis dahin ist noch lange Zeit, noch steckst Du nicht 'mal drin im bunten Rocke. Die Nägel sitzen schon längst, nun stehl Deinem Herrn die Zeit nicht länger.“

Hans sah das ein, zahlte seine Beche, sowie den Hufbeschlag und wollte Gustel zum Abschiede noch einmal umarmen. Da kannte er Meister Thiemann aber schlecht, der riß sein Töchterlein fort und schob es in die Kammer.

„Für ihn giebt's hier ferner weder einen Nagel, noch einen Trunk, höchstens Hammer-schläge!“ drohte der Alte, vor Zorn blutrot im Gesicht.

Hans Plessing fürchtete sich nun zwar nicht vor den Drohungen, aber er sagte nichts, um Gustels Vater nicht noch mehr zu erzürnen.

„Na, adjes Meister, kommt Zeit, kommt auch Rat, und die Gustel ist mir treu und ich bin der Gustel treu!“ Damit ging Hans. Hü, hott — klitsch, klatsch — mit geschwungener Peitsche schritt er rüstigen Schrittes neben seinem Wagen her und fuhr die endlose Oranienburger Straße entlang.

Gustel war auf den Boden gestiegen und sah ihrem lieben Hans nach, so lange sie nur noch die Spitze seines schwarzen Filzhutes und einen Zipfel seines blauen Kittels sehen konnte, dann

aber brach sie in lautes Schluchzen aus und lief sich den ganzen Tag nicht in der Schenkstube sehen.

Das war im September.

Ein Jahr verging, der Herbsthauch streifte schon die Kronen der Bäume unter den Linden, färbte sie goldig und ließ hie und da bereits ein Blatt welk zur Erde tanzen. Ein unangenehmes Wetter. — Hui hui — segte der Wind durch das Brandenburger Thor, und wäre der Dreimaster dem alten Frixen nicht aus Eisen auf das königliche Haupt gegossen gewesen, er wäre ihm sicher heruntergefliegen.

Trotz der ungünstigen Witterung standen Tausende vor dem Palast des Kaisers Wilhelm, alle den Blick auf jenes berühmte Eckfenster gerichtet, wo sich der greise Monarch, wenn die Wachtparade aufzog, seinem Volke zu zeigen pflegte, um dieses zu beglücken und zugleich sein Heldenherz durch die jubelnden Zeichen der Liebe immer wieder zu erfreuen. — Seit einer Stunde warten sie schon.

Endlich ist es soweit. „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben“, schmettert die Regimentsmusik des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments, festen Schrittes naht die Wache — und — da — da — — — — —, Hoch — hoch — hoch — Hurrah — hurrah huurrrraahhh — hurrah — — — — —

Die ritterliche Gestalt „unseres“ Kaisers erschien am Fenster.

Endloser Jubel, aus tiefster Seele stammend — wehende Fächer — thränende Augen. — Ein einziger Pulsschlag unbegrenzter Liebe durchzuckt tausend Herzen. Der Monarch verneigt sich nach allen Seiten, winkt freundlich mit der Hand, will zurücktreten — bleibt aber noch einmal stehen und schaut der davorrückenden Wache nach. Hm — das ist ihm noch nicht begegnet, ein junges, anscheinend hübsches Mädchen, wirft nicht einen Blick nach seinem Fenster, sondern scheint ganz in den Anblick der Grenadiere vertieft.

„Hm — hm — na, am Ende ist es menschlich, daß so ein junges Ding lieber ihren jungen Grenadier betrachtet, wie ihren alten Kaiser“, denkt der Herrscher lächelnd.

Nun hat die Sonne Kaiserlicher Gnade den Berlinern genug geschienen und Seine Majestät vertieft sich wieder in seine Arbeit, denn seine Aufgabe ist groß und seine Zeit gemessen. — Außer ihm selbst ist nur noch der Leibkammerdiener E. im Zimmer, welcher Helm, Degen, Handschuhe und Mantel zurechtlegt.

„Wie viel Uhr, lieber E.“

„3 1/2 Uhr, Majestät!“

„Dann ist's die höchste Zeit; ich wollte um 1/2 4 Uhr fahren.“

Der Kaiser erhebt sich, E. reicht ihm den Helm und den grauen Mantel, der Flügeladjutant vom Dienst klopft und tritt ein.

„Ich glaube, da steht sie noch“, sagt jetzt Kaiser Wilhelm lächelnd, „das arme Kind, sie wird sich bei diesem Wetter erkälten — — — Nun soll sie mich doch noch sehen“ — und der Monarch tritt wieder ans Fenster. „Ich habe absolut kein Interesse für sie“, wendet er sich an den Adjutanten und erzählt ihm sichtlich erheitert bei der Spazierfahrt das kleine Erlebnis.

Nach einer Stunde kehrt Kaiser Wilhelm zurück — und wirklich — das junge Mädchen geht immer noch unermüdet vor dem Palais auf und ab, das Gesicht dem Eingange zugewandt. Der Kaiser, auf seinem Zimmer angekommen, ruft den Kammerdiener.

„E . . .“

„Eure Majestät.“

„Siehst Du dort das hübsche junge Mädchen?“

„Zu Befehl, Eure Majestät.“

„Geh' einmal hin und frage sie, was sie will, sie steht nun schon seit dem Aufziehen der Wache hier.“

E. lächelt und beeilt sich, den Auftrag auszuführen. Lachend kommt er zurück.

„Eure Majestät, sie will's mir nicht sagen.“

„Nicht? Auch auf meinen Befehl nicht?“

In diesem Augenblicke gewahrte der Monarch, wie die Besprochene auf das Eckfenster zueilte, stehend hinaufblickte und bittend die Hände hob. — Ein rührender Ausdruck lag auf ihrem hübschen Gesichtchen.

„E . . .“

„Eure Majestät.“

„Ruf mir das Mädchen herein!“

Zwei Minuten später lag sie zu Füßen ihres Kaisers. Der hob sie freundlich auf.

„Nun, mein liebes Kind, seit vier Stunden stehen Sie nun schon hier. Mich wollen Sie nicht sehen, wonach schauten Sie denn aus?“

„Ach — Eure — Majestät — —“

„Nun, sagen Sie es mir nur.“

„Der Posten draußen — der auf der rechten Seite — Plessing heißt er — Hans Plessing — er steht bei den Franzern — bei der 2. Kompagnie — ist mein Bräutigam.“

„So — so mein liebes Kind — —“

„Aber — mein Vater — der will es nicht — er darf nicht zu uns kommen — und sehen wollte ich ihn doch einmal — —“

„Natürlich“, lachte der Kaiser. „Nun, wissen Sie denn jetzt, wie er aussieht?“

„Ach, ja, Majestät.“ — Gustel überwand die Schüchternheit mehr und mehr.

„Nun, warum will's denn der Vater nicht? Ist Plessing kein guter Soldat?“

„Der aller — allerbeste —!“

„So so! Wenn Sie es sagen, zweifle ich nicht daran.“

„Aber er will Feldwebel werden.“

„Gleich vom Grenadier aus?“

„Später, später Eure Majestät. Mein Vater meint aber, wenn man beim Militär keine Fürsprache hätte, — — so würde man doch nichts.“

„Also, das meint Ihr Vater? Da hat er wirklich nicht recht, Sie können ihm nur sagen, ich hätte gesagt, in Preußen sei die gute Führung der beste Fürsprecher.“

„Das will ich — aber wenn man außerdem noch jemanden hat, der ein gutes Wort einlegt, so schadet das nicht.“

„Gewiß nicht“, lächelte der Kaiser, sichtlich erheitert in seiner herzzgewinnenden Weise. „Haben Sie denn niemanden, der das gute Wort, worauf Sie so viel geben, einlegen könnte?“

„Niemand, Eure Majestät“, schluchzte Gustel. Da streichelte ihr der Kaiser sanft die Wangen und sprach:

„Fassen Sie nur Mut, ich will mich einmal

bestimmen, ob ich nicht jemanden kenne, der das gute Wort für den Grenadier sprechen könnte.“

„Ach — wenn Majestät — das thun wollten — ich — ich — wollte den lieben Gott täglich bitten, daß er Ihnen noch viele, viele glückliche Jahre schenkte.“ —

„Ich danke Ihnen, mein liebes Kind!“

Der Kaiser schrieb sich Namen und Wohnung des Schmiedemeisters auf, notierte sich den Grenadier, dann war Gustel entlassen.

* * *

Alle Wünsche Gustels sind in Erfüllung gegangen: Unser Kaiser ist noch lange Jahre zu Gottes Ehre und zu seines Volkes Glück auf Erden gewandelt; der Fürsprecher hat sich gefunden und Hans Plessing ist wirklich Feldwebel geworden.

Freilich ist das nicht so schnell gegangen, wie Gustel das wohl glauben mochte, denn sie hat schon als Frau Unteroffizier Plessing der Armee drei zukünftige Grenadiere geschenkt, die jeden Abend für das Wohl des lieben „Fürsprecher“ gebetet haben.

Und als nun das Eckfenster leer blieb, als ein ganzes Volk schmerzdurchwühlt an seiner Bahre stand, da hat sie Mutter Gustel in den Dom geführt und sie haben einen Kranz zu Füßen ihres heimgegangenen, lieben Kaisers gelegt, und jeder hat ihm noch im Tode Treue geschworen.

Zweideutig.



Alte Dame: „Wo bleiben denn meine Ochsenaugen, Herr Oberkellner?“

Oberkellner: „Entschuldigen Sie, ich glaubte, Sie hätten sie schon.“

Wirf's schon sehe.

Der Friederle kommt eines Morgens in die Schule. Es ist der Tag, an dem die auswendig gelernten Verse abgehört werden, und an dem deshalb manches zagenden Schrittes und klopfenden Herzens seinen Schulweg geht. Aber der Friederle hat ein sauberes Brusttuch. Der Lehrer, der den kleinen strammen Burschen wohl leiden kann, fragt beim Morgenruß: „Nun, Friederle, kannst dein Sach?“ „Wirf's schon sehe“, sagt der Friederle und schreitet stolz am Lehrer vorbei auf seinen Platz.

Die Jugend ist die Zeit der Saat, Das Alter erntet Früchte; Wer jene nicht benützet hat, Des Hoffnung wird zu nichts.